

# **Sprachkompetenzen in Ausbildung und Beruf : Übergänge und Transformation : Einführung = Les compétences langagières dans la formation et dans la vie professionnelle : transitions et transformations : introduction**

Autor(en): **Pietro, Jean-François de / Saint-Georges, Ingrid de / Gnach,  
Aleksandra**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 93: **Sprachkompetenzen in Ausbildung und Beruf : Übergänge und  
Transformation. Band 1 = Les compétences langagières dans la  
formation et dans la vie professionnelle : transitions et  
transformations. Volume 1**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sprachkompetenzen in Ausbildung und Beruf – Übergänge und Transformationen

## Einführung

### Kompetenz – ein Schlüsselbegriff der Angewandten Linguistik

Seit Dell Hymes den berühmten Begriff der kommunikativen Kompetenz einführte (1972, 1984), indem er Chomskys Dichotomie Kompetenz/Performanz aufnahm und neu prägte, wurde Kompetenz zu einem der Schlüsselbegriffe unserer Disziplin. Seit damals hat sich der Bedeutungsumfang des Begriffs auf alle Aspekte der Sprachverwendung ausgedehnt (man spricht von strategischer, pragmatischer, phonologischer, metalinguistischer Kompetenz), und der ursprüngliche Bezug zur Kommunikation ist damit in den Hintergrund gerückt. Heute beherrscht der Begriff der Kompetenz die pädagogischen und didaktischen Überlegungen zum schulischen und berufsbezogenen Sprachenlernen, so zum Beispiel im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (Europarat, 2001) oder im Schweizer HarmoS-Projekt, das beabsichtigt, Grundkompetenzen für die hauptsächlichsten wichtigsten Schulfächer zu definieren, darunter die Schulsprache und die Fremdsprachen (EDK/CDIP, 2011).

Jean-Paul Bronckart reflektiert in seinem Beitrag diese konzeptionellen Veränderungen und zeichnet insbesondere die Beeinflussung des Kompetenzbegriffs durch die Studien aus dem Feld der Arbeitssoziologie und der Berufs- und Erwachsenenbildung nach. Auch diese sind einer handlungsorientierten Perspektive verpflichtet, stützen sich aber auf gänzlich unterschiedliche theoretische Bezüge ab. Der Begriff der Kompetenz wurde in diesem Prozess modifiziert und differenziert, manchmal aber auch etwas verwässert (vgl. dazu ausführlich Durand & Filliettaz, 2009).

Häufig findet man in aktuellen Konzeptionen des Kompetenzbegriffs vor allem *deskriptive* Dimensionen wieder beispielsweise bei den monolingualen Kompetenzbeschreibungen (vgl. HarmoS: EDK/CDIP, 2011), bei der Bestimmung mehrsprachiger Kompetenzen (CARAP, 2011), bei der Beschreibung und Modellierung von berufsorientierten Aufgabenstellungen (ROME, 1993, etc.), bei lernorientierten Konzepten (aufgabenbasiertes Sprachenlernen, Neudefinition von Lernzielbeschreibungen als Kann-Beschreibungen) sowie in Beurteilungskontexten (Portfolios, Validierung von Kompetenzen usw.).

Da mit der zunehmenden Informations- und Dienstleistungsorientierung die sprachlichen Anforderungen im beruflichen Alltag wachsen, steigen allerdings die Ansprüche an die Schulen und an die Ausbildungsstätten für Lehrpersonen und rücken damit auch die Übergänge von der Schule ins Berufsleben ins

Blickfeld des gesellschaftlichen Interesses. Diskutiert wird vor allem, inwieweit sich Schulen durch geeignete curriculare Massnahmen präziser und konziser am Aufbau verschiedener kommunikativer Kompetenzen für den beruflichen Alltag beteiligen sollten. Für die Sprachwissenschaft als Grundlagendisziplin drängt sich eine eingehende Auseinandersetzung mit Sprachkompetenz und ihrer Modellierung geradezu auf.

Mit dem Kolloquium 2010 nahm die VALS dieses Desiderat auf und verfolgte das Ziel, "Sprachkompetenz in Ausbildung und Beruf" während dreier Tage zu diskutieren, einen Überblick über die aktuellen Forschungsergebnisse aus Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik zu geben und der Politik umsetzbare Lösungsvorschläge anzubieten. Das Kolloquium fokussierte dabei bewusst auf die schwierigen Übergänge.

Es ging nicht einfach darum, die Diskussion über die Begrifflichkeit wieder zu eröffnen, die natürlich ohne Ende geführt werden könnte. Absicht war vielmehr, sich mit der empirisch zugänglichen Sprachwirklichkeit auseinanderzusetzen, mit den Situationen, in denen Kompetenzen mobilisiert und eingesetzt werden, insbesondere mit Situationen, in denen Kompetenzen auffällig zu Tage treten, zum Beispiel gerade in Übergängen und bei den dabei notwendigen Neuorientierungen, die sich als Transformationen bestimmen lassen. Der Fokus der Tagung sollte – da das Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik (ZHSF) die Gastgeberrolle übernahm – prioritär auf zwei Kontexte gerichtet sein, deren Relevanz für die Angewandte Linguistik besonders gross ist und die wenn möglich miteinander in Beziehung gebracht werden sollten: die Sprachkompetenzen im Unterricht auf der Sekundarstufe II, dem Gymnasium, der Mittelschule und der Berufsfach- und Berufsmaturitätsschulen sowie die Übergänge in den tertiären hochschulischen und fachhochschulischen Bereich einerseits sowie in die Welt der Arbeit und Berufe andererseits. Hier bieten sich Gelegenheiten der Veränderung, des sprachlichen Wandels und der Entwicklung, aber auch der Anverwandlung und sozialen Aneignung von Sprache.

### **Die Auseinandersetzung mit dem Kompetenzbegriff in verschiedenen Kontexten**

Im Kolloquium waren die Erörterung, Bestimmung und Modellierung von Sprachkompetenz und Sprachhandlungskompetenz immer zentral und Ausgangspunkt. Das Hauptinteresse war jedoch die Frage der "Übergänge und Transformationen". Hier sollten zudem auch aus linguistischer Sicht verschiedene Arten von Übergängen thematisiert werden: zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit oder zwischen Standard und Non-Standard, sowie Übergänge von monolingualen zu multilingualen Praktiken und Kontexten (beispielsweise durch den vermehrt auch gemischtsprachigen Unterrichtskontext an Schulen, Universitäten und Arbeitsplätzen).

Kompetenzen interessierten zudem als Zusammenhang zwischen theoretischen Konzepten und beobachteter "Realität", in der Frage der Operationalisierung, als Transfer von Theorie zu Praxis sowie als Differenz zwischen der Präsenz in der Face-to-face-Situation oder im formulierten Text zur Interaktionskonstellation in der Virtualität und beim E-Learning. Im Fokus standen dabei meist sprachliche und sich in der Kommunikation manifestierende Übergänge, wie sie sich zwischen verschiedenen Milieus oder Gruppen sowie zwischen Alters-, Entwicklungs- wie auch Schulstufen bemerkbar machen: von der Lehre zur Berufsausübung, von der Primarschule zur Sekundarschule, vom Gymnasium zur Universität. Hier können Kompetenzen sowohl als Parameter der Identitätsstiftung wie auch als Indikatoren für die möglicherweise ungleiche Verteilung von Ressourcen analysiert werden.

So wurden insbesondere drei Problemstellungen thematisiert:

- a) *Transformationen und Veränderungen der sozialen Kontexte*: Hier interessierte vor allem, welche Auswirkungen sozio-politische und -kulturelle Veränderungen haben auf die Sprachkompetenzen und den Umgang mit ihnen. Wie entwickeln sich Sprachkompetenzen in der Gesellschaft und wie begegnen ihnen politische Institutionen und Bildungseinrichtungen?
- b) *Individuelle und laufbahnbezogene Transformationen*: Im Vordergrund standen hier Übergänge, die Lernende auf verschiedenen Stufen und in verschiedenen biografischen Momenten durchlaufen. Wie wird Sprachkompetenz durch solche Übergänge beeinflusst und wie beeinflusst sie diese Übergänge? Wie beeinflussen schulische Curricula und ausserschulische Lernerfahrungen den Aufbau von Sprachkompetenzen?
- c) *Transformationen von Konzepten und Methoden*: Zentral waren hier die Transformationen von Sprachkompetenz, wie sie auf theoretischer und methodologischer Ebene im Bereich der Angewandten Linguistik zum Ausdruck kommen. Wie hat sich der Kompetenzbegriff, der in der Angewandten Linguistik seit den Siebzigerjahren diskutiert wird, gewandelt? Welche Entwicklungen werden schon heute sichtbar? Wie können dynamische Aspekte der Sprachkompetenz beschrieben und modelliert werden? Welche Instrumente müssen entwickelt werden, um die Dynamik der Sprachkompetenz erfassen zu können?

Das Kolloquium gab damit einen Einblick in aktuelle Forschung im Feld von Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Einige Arbeiten können nun im hier vorliegenden Bulletin einem weiteren Publikum präsentiert werden.

### **Zu den zwei Bänden des Bulletins**

Nachdem am Kolloquium nahezu 200 Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler teilnahmen, die in 5 Plenumsreferaten, 19 Sektionen und 37 Einzelreferate ihre Forschungsergebnisse zur Diskussion stellten, ver-

einen die beiden Bände nicht mehr als 15 im Double-Peer-Review-Verfahren ausgewählte Beiträge.

Die beiden Bände werden von den Beiträgen der HauptrednerInnen eröffnet. Beim ersten Band sind dies Jean-Paul Bronckart (Genf) und Katrin Lehnen (Giessen), beim zweiten Band Susanne Günthner (Münster).<sup>1</sup> Die Artikel wurden entsprechend ihrer thematischen Ausrichtung den Hauptbeiträgen zugeordnet. Alle Beiträge sind in den Sprachen verfasst, in denen auch die Referate gehalten wurden. Die beiden Bände sind daher gemischt französisch- und deutschsprachig.

### *Band I*

Der Beitrag von **Jean-Paul Bronckart** (*La formation aux compétences langagières: pour un réexamen des rapports entre langue et discours*) erörtert den Begriff der Kompetenz sowohl aus dem Kontext der Sprachwissenschaft wie aus dem Feld der Berufssoziologie. Er fokussiert die Widersprüche, die im Begriff der Kompetenz angelegt sind und betont den Bezug zu prozeduralen und handlungsbezogenen *Fähigkeiten*. Diese Modellierung problematisiert er, weil sie sich zu stark auf praktisches Umsetzungswissen ausrichte und Kenntnisse und Wissensbestände vernachlässige. So kommt er abschliessend zum Ergebnis, dass das Konzept der Kompetenz mit der Frage nach den Bedingungen für die Ausbildung von Sprachkompetenzen eine sozialpolitische Dimension erhält. Dies sieht er als eine Chance und Herausforderung, mit der der Kompetenzbegriff gerade im Hinblick auf die Lehrerinnen- und Lehrerbildung und das schulische Lernen zu reflektieren wäre.

Im zweiten Eröffnungstext (*Medienspezifische Sprach- und Schreibkompetenz. Forschungsdesiderate und didaktische Perspektiven*) untersucht **Katrin Lehnen** das Feld der Schreibkompetenzen als Übergang, indem sie die Auswirkungen des Mediengebrauchs, insbesondere der "neuen" (digitalen) Medien und deren Möglichkeiten des Austausches und Partizipierens in der Schule in den Blick nimmt. Sie weist auf die Problematik der stereotypen Konzeptualisierung des Mediengebrauchs durch Lehrpersonen hin, die den Zugang zum grossen Feld didaktischer Nutzungen von Schreibmedien erschwert, obschon diese Neuen Medien die Handlungsspielräume aller Beteiligten erweitern könnten. Sie weist nach und zeigt an einer Reihe von Beispielen auf, wie die neuen Medien auch für die Schreibdidaktik lernwirksam genutzt werden könnten, indem beispielsweise Austausch- und Kooperationsaufgaben gerade mit dem "Tool" der Wiki sinnvoll umgesetzt werden könnten. Sie schliesst ihren Beitrag nicht ohne darauf hinzuweisen, dass eine eingehende Bestimmung der didaktischen Funktionen verschiedenster digitaler Schreibumgebungen noch zu leisten wäre.

---

<sup>1</sup> Zwei der Keynote-Referate können leider nicht in dieser Publikation erscheinen.

**Ecaterina Bulea** (*Compétence langagière et compétence professionnelle: éléments pour une approche intégrée*) stellt aus der Perspektive einer Handlungstheorie fest, dass in Definitionen beruflicher Kompetenz meist der Bezug zur Sprache fehlt, während sich gleichzeitig in neueren Ansätzen des Sprachenlernens eine immer stärkere Tendenz zur Handlungsorientierung zeigt. Daraus leitet sie eine methodologisch interessante "Interaktion" zwischen den beiden Domänen ab und kann zeigen, dass eine integrierte Konzeption der sowohl beruflichen als auch der sprachlichen Kompetenzen eine Option für eine Modellierung von Ausbildung sein könnte.

Zur Sprachkompetenz im beruflichen Alltag legt **Christian Efing** (*Gesprächskompetenz am Übergang von der allgemeinbildenden Schule in die Ausbildung*) erkenntnisreiche Untersuchungsergebnisse vor. Glaubt man nämlich den Einschätzungen aus Bildungsforschung und Wirtschaft, werden Schulabgänger durch das allgemein bildende Schulsystem nicht ausreichend und anwendungsbezogen genug auf die kommunikativen Anforderungen in der betrieblichen Ausbildung vorbereitet. Der Autor zeigt hingegen, dass ein ausbildungsvorbereitender Deutschunterricht nicht nur nicht in einem Gegensatz zu anderen pädagogischen Zielen (wie beispielsweise der Persönlichkeitsentwicklung) steht, sondern vielmehr der Förderung spezifischer Gesprächsfähigkeiten, wie auch der individuellen Persönlichkeitsentfaltung dient.

Die beiden nächsten Texte untersuchen die Schreibkompetenzen von Studierenden.

Der Text von **Bertrand Daunay** und **Dominique Lahanier-Reuter** (*Les genres d'écrits dans la formation supérieure: étude comparative en formation professionnelle d'enseignants et en formation universitaire générale*) untersucht auf der Basis einer Fragebogenerhebung mit Studierenden die Schreibpraxis von Studierenden aus fünf Fächern der Humanwissenschaften an einer Universität bzw. einer Lehrerbildungshochschule (IUFM). Dabei zeigen sich Unterschiede und Ähnlichkeiten der Genres der Texte, ihrer expliziten und impliziten Normen, aber auch zwischen den Hochschulen unterschiedliche Schreib- und Überarbeitungspraktiken der Studierenden sowie eine Differenz der Supportaktivitäten und deren Wirksamkeit. Die Autorinnen zeigen, dass die disziplinären und institutionellen Rahmungen beträchtliche Unterschiede in Schreibaufgaben, aber auch der Normvorstellungen und sogar der Schreibpraktiken hervorrufen. Die Autoren bemerken aber auch – in ähnlicher Art und Weise wie Efing –, dass bei Schreibaufgaben oder Textsorten, die zuvor nicht geübt werden, alle Studierenden unbeschadet der Institution (Universität oder IUFM) Probleme haben.

Der zweite Beitrag aus demselben Projekt von **Isabelle Delcambre** und **Dominique Lahanier-Reuter** (*Continuités et ruptures dans les pratiques d'écriture à l'université: l'exemple de cursus en Sciences Humaines*) bestätigt und ergänzt den ersten. Die Autorinnen weisen nach, welche Erwartungen die Ver-

treter verschiedener Fachgebiete (Geistes- und Humanwissenschaften) den Schreibenden an die Kompetenzen der Schreibenden haben. Einmal stellen sie fest, dass die Geisteswissenschaften, ein Schwergewicht auf Seminararbeiten und Textkommentare legen, wodurch sie eine Kontinuität zu den Textsorten aufweisen, die bereits auf der Sekundarstufe II geübt wurden. Demgegenüber fordert man in den Humanwissenschaften eine grössere Vielfalt an Textsorten, die zudem in ihrer Bestimmung und den Erwartungen an die Kompetenzen der Studierenden nicht im Detail geklärt werden. Diese Ergebnisse sprechen demnach für eine kontinuierliche Weiterführung der Schreibschulung auf Hochschulstufe, da simple und allgemeine Grund- oder Nachhilfekurse während des ersten Studienjahrs nicht genügen würden, um die Studierenden dazu zu bringen, sich die entsprechenden Normen und Praktiken anzueignen und sich somit in die Diskursgemeinschaft der Hochschule zu integrieren.

### *Band II*

Der zweite Band wird eingeleitet durch den Beitrag der Hauptreferentin **Susanne Günthner** (*Übergänge zwischen Standard und Non-Standard – welches Deutsch vermitteln wir im DaF-Unterricht?*). Sie zeigt auf, dass sich Lehrpersonen im Sprachunterricht durch die stark schriftbezogene Grammatikschreibung, ausschliesslich an einer schriftlichen Norm ausrichten würden und dabei die mündlichen Konstruktionen (als mündliche Normen) im Deutschunterricht unbekannt und deshalb weitgehend unreflektiert blieben. Auf diese Weise wird der Übergang zwischen Standard und Nonstandard gerade im DaF-Unterricht zu einem Problem, da die Schülerinnen und Schüler im Unterricht ein Deutsch lernen, das in dieser Form nicht gesprochen wird. In der Folge stellt sich die Frage, welches Deutsch in den Schulen vermittelt werden sollte? Sie legte nahe, dass selbst wenn die spezifisch mündlichen (aber grammatischen) Konstruktionen mit Bezug zur Schrift-Grammatik als Non-Standard wahrgenommen werden, diese als Formen, die einer mündlichen Norm ihren Platz im Deutschunterricht haben sollten.

**Lorenza Mondada** und **Florence Oloff** (*Gestion de la participation et choix de langue en ouverture de réunions plurilingues*) untersuchen die Sprachwahl bei internationalen Arbeitssitzungen auf der Basis detaillierter Beschreibung in der Tradition der Konversationsanalyse. Die Analyse zeigt, dass die Teilnehmenden die Sprachwahl in einem Prozess der Entscheidungsfindung durchführen, die in der Interaktion ausgehandelt und durch das Verhalten der Beteiligten gestützt wird. Der Vorsitzende orientiert sich z.B. in seinem körperlichen Auftreten (durch Blicke, Körperhaltung, Bewegung im Raum) gegenüber verschiedenen situativen Kategorien ein (wie z.B. "englischsprachig", "englischsprachig und das Französische verstehend", "frankophil" etc.). Jede Sprachenwahl steht in engem Bezug auf zur Teilnahme bzw. zum Weggang der einen oder

anderen Gesprächspartner. In Situationen, wo sich Probleme ergeben, werden nach alternative Lösungen gesucht und auf ihre Eignung getestet.

**Evelyn Ziegler** (*Subsistente Normen und Sprachkompetenz: ihre Bedeutung für den Deutschunterricht*) stellt fest, dass im Zentrum des Deutschunterrichts die Vermittlung der statuierten, präskriptiven Normen, nicht aber die Vermittlung der subsistenten, deskriptiven Normen steht. Hintergrund dieser Praxis ist die Wahrnehmung der subsistenten, d.h. allgemein gebräuchlichen Sprachformen primär als Abweichungen von der Standardnorm und als Indikatoren für einen lockeren Umgang mit statuierten Normen, wie dies Steinig/Huneke (2004: 147) ausführen. Dieser blinde Fleck der Deutschdidaktik erklärt sich vor allen Dingen daraus, dass die Normen der Schriftlichkeit mit den Normen der Mündlichkeit gleichgesetzt werden, und zwar auf allen Ebenen des Sprachsystems. Da die Schüler und Schülerinnen aber zu "flexiblen Sprechern" (Macha 1991) ausgebildet werden sollen, die ihren Sprachgebrauch situativ und funktional anpassen können, liegt es nahe, auch die subsistenten Normen zum Gegenstand des Deutschunterrichts zu machen. Dies ist umso nötiger, als die subsistenten Normen von heute die statuierten Normen von morgen sein können.

Der Beitrag von **Doris Grütz** (*Testen sprachlicher Kompetenzen von Lehramtsstudierenden – Ergebnisse im Lichte sprachlichen Wandels*) geht in eine ähnliche Richtung. Sie beschreibt, auf welche Weise die Sprachkompetenz der (potenziellen) Studierenden der Pädagogischen Hochschule daraufhin geprüft wird, ob sie über ausreichende Sprachkenntnisse verfügen, die sie befähigen erfolgreich in allen Fächern der Primar- und Sekundarstufe zu unterrichten. Die Prüfung testet einerseits formale Kompetenzen in den Bereichen der Grammatik, der lexikalischen Semantik und der Rechtschreibung, andererseits die Sprachverwendung in einem narrativen sowie deskriptiv-argumentativen Texten. Ihre Ergebnisse zeigen auf, dass bei gewissen Konstruktionen, gerade bei solchen die sich im Wandel befinden oder die eine Diskrepanz zwischen mündlichen und schriftlichen Normen aufweisen, eine Unsicherheit in der normativen Bewertung festgestellt werden kann. Diese schlägt sich in Tests als eine mangelnde Kompetenz beziehungsweise in einem schlechteren Testresultat nieder.

Die gross angelegte Studie von **Nora Dittmann-Domenichini, Jeannine Khan-Boi, Stephane Rösselet** und **Romano Müller** (*Sprache(n) – Schule(n) – Schulsprache(n). Ressourcen und Risikofaktoren auf dem Weg zu schulsprachlicher Kompetenz*) beschäftigt sich mit den sozialen Faktoren, die die schulische Sprachentwicklung von ein- und mehrsprachigen Schülerinnen und Schülern beeinflussen und die in der Folge zu unterschiedlichen Leistungen führen. Weil Variablen wie die "Unterstützung durch die eigene Familie" ins Spiel gebracht werden, eröffnet die Studie ganz im Sinne einer Angewandten Linguistik interessante Perspektiven auf mögliche Massnahmen, die dazu bei-



tragen dürften, leistungsmässige Unzulänglichkeiten bei bestimmten ein- und mehrsprachigen SchülerInnengruppen zu beheben.

Dieser Beitrag steht im zweiten Band an einem Übergang zwischen Arbeiten, die die innersprachliche Variation behandeln sowie die Frage der angemessenen Berücksichtigung dieser Non-Standards in der Schule, und Beiträgen, die die sprachliche Variation in mehrsprachigen Kontexten untersuchen.

Der Beitrag von **Sophie Babault** (*Filières bilingues et trajectoire biographique des élèves: une continuité sociolinguistique? Le cas des filières bilingues francophones en Bulgarie*) analysiert die Wirkung des zweisprachigen Unterrichts auf den weiteren Bildungsverlauf der Schülerinnen und Schüler. (Die Längsschnittstudie bezog 346 ehemalige und gegenwärtige Schülerinnen und Schüler aus zweisprachigen frankophonen Programmen in Bulgarien ein.) Die Resultate legen nahe, dass eine soziolinguistische Kontinuität existiert zwischen der Sprache des bilingualen Zugs und ausserschulischen Praktiken, die sich für viele Schülerinnen und Schüler über das Ende der obligatorischen Schulzeit hinaus erstreckt. Darüber hinaus etabliert sich ein Zusammenhang zwischen dem Besuch des zweisprachigen Zugs und dem weiteren tertiären Bildungsverlauf der Schülerinnen und Schüler: Ein Teil von ihnen wählt im Anschluss an die Mittelschule einen französischsprachigen Studiengang (Wirtschaft, Chemie o.Ä. auf Französisch) oder nimmt ein Studium in einem frankophonen Gebiet auf.

Der darauffolgende Artikel von **Sylvie A. Lamoureux** (*D'élève à étudiant: identité et compétences linguistiques et expériences de transition de jeunes francophones en milieu minoritaire en Ontario (Canada)*) untersucht eine ähnliche Konstellation, jedoch in einem gänzlich unterschiedlichen Kontext und mit einem methodologisch verschiedenen, einem ethnographischen Zugang. Sie befasst sich mit den Folgen einer frühen zweisprachigen Ausbildung für die späteren Bildungsverläufe von jungen französischsprachigen OntarierInnen, die im Übergang von der französischsprachigen Sekundarstufe in zweisprachige oder anglophone nachobligatorische Bildungsinstitutionen prägend ist. Die Autorin stellt diese Kontinuität, die sich als eine Konsequenz der Schuwahl etabliert, in einen Zusammenhang mit sprachlich konstituierter Identitätsbildung.

Mit ebenso praxisnahen Zielen und auf der Basis der Schreibprodukte von Schülerinnen und Schülern entwerfen **Ulrike Behrens** und **Michael Krelle** (*Schülertexte beurteilen im Licht von Bildungsstandards, Kompetenzrastern und Unterrichtsaltag*) ein Modell der schriftlichen Sprachkompetenz auf der Sekundarstufe I und entwickeln auf dieser Basis Kategorien, die es erlauben, Schülertexte zuverlässig und kriterienorientiert zu beurteilen. Dieser Ansatz gibt den Lehrpersonen konkrete und nützliche Handreichungen für die Bewertung und macht zudem für die Schülerinnen und Schüler transparent(er), was von ihnen im schulischen Schreiben verlangt wird und in welchen Bereichen

sie allenfalls grössere Anstrengungen unternehmen müssen, um zu reüssieren. Mit dieser konkretisierenden Methode wollen die Autorin und der Autor die allzu vagen und allgemeinen Formen der Bewertung vermeiden und überwinden, die (die SchülerInnen) vermuten lassen, es gäbe eine Art "Eigentliches" im Text drin unabhängig von der Motivation und den konkreten Kontexten, die das Schreiben erst bestimmen. Indem Behrens und Krelle den Akzent auf die Kontextualisierung des Schreibens und die mit ihm zusammenhängenden Normerwartungen legen, schliessen sich der Perspektive anschliessen, die auch in den beiden Beiträgen von Daunay/Lahanier-Reuter verfolgt wird.

Schliesslich präsentiert **Annika Kolb** (*Sprachliches Können demonstrieren – Lernaufgaben für die Primar- und Sekundarstufe*) erste Ergebnisse aus einem Entwicklungsprojekt, das sich um den Übergang zwischen Primar- und Sekundarstufe in Deutschland kümmert. Im Zentrum ihrer Arbeit steht die Entwicklung von Lernaufgaben für den Englischunterricht, die sich einerseits für die Diagnostik der in der Primarschule erworbenen Kompetenzen eignen und die andererseits die Zusammenarbeit und die methodische Kontinuität zwischen den Schulstufen sichern helfen. Die Schwierigkeiten des Übergangs von einer Schulstufe zur anderen zeigen sich besonders in den *unterschiedlichen Lehr- und Lernkulturen*. So besteht zum Beispiel das Risiko, dass die in der Primarschule erworbenen, meist guten Hörverstehenskompetenzen und Aussprachefertigkeiten auf der Sekundarstufe nicht wahrgenommen oder sogar nicht gewürdigt und bewertet werden. So formuliert die Autorin das Desiderat, für die Herstellung von grösserer Kohärenz sei die Kooperation zwischen den am Stufenübergang beteiligten Lehrpersonen zu fördern, so dass und damit ein Ausgleich geschaffen werden könnte zwischen den unterschiedlichen didaktischen Ansätzen der Primar- und Sekundarstufe.

### **Versuch einer Bestandesaufnahme**

Die beiden Bände des Bulletins berühren damit nicht einzig die Frage nach der Kompetenz sondern auch daraus hervorgehende Fragen nach dem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, nach den verschiedenen Modalitäten des Übergangs und nach der Berücksichtigung neuer Kommunikationsbedingungen, die letztlich als eine Konsequenzen auch für die Identitätsbildung von Bedeutung sind.

Eine breite Palette der eingereichten Beiträge, die in diesen zwei Bänden veröffentlicht sind, bestätigt zudem die soziokulturelle Einbindung der Prozesse des Kompetenzaufbaus, der Entwicklung von Kompetenzen und des Gebrauchs dieser Kompetenzen, welche von verschiedensten Faktoren wie z.B. den Schulstufen, den Typen der Ausbildungsgänge, den Fächern, den Medien und Hilfsmitteln der Kommunikation (neue Medien, Schrift/gesprochene Sprache), dem familiären Umfeld, der Organisation der Interaktion etc. beeinflusst werden. Das Zusammenspiel all dieser Elemente ist ausserordentlich komplex und in der Komplexität noch nicht beschrieben

oder modelliert. So muss auch kritisch konstatiert werden, dass ein gewisser Mangel an Daten, Modellen und Instrumenten besteht, die es uns erlauben, würden, die Variationsbreite der Veränderungen im Verlauf des Erwerbs oder – nicht zu vergessen – des Verlusts von Kompetenzen besser zu erfassen.

Die Beiträge bieten allerdings eine reiche Fülle an neuen Erkenntnissen, die zusammenfassend folgendermassen skizziert werden können.

1. Der Kompetenzbegriff erfährt in manchen Beiträgen eine kritische Betrachtung, die die politische, soziale und ökonomische Dimension des Konzepts in den Vordergrund rückt. So müssten immer dann, wenn Kompetenzen als Standards definiert werden, die bestimmte Gruppen von Lernenden als Ziele erreichen sollen, auch Wege aufgezeigt und Mittel geboten werden, die es ermöglichen, diese Ziele zu erreichen. Kompetenzstandards werden nicht selten zu einem Instrument, bestimmte Mitglieder einer Gemeinschaft auszuschliessen, da diese die verlangten Kompetenzen nicht beherrschen beziehungsweise die Referenzziele nicht erreicht haben. Es zeigt sich eine Notwendigkeit, den Begriff insbesondere aus sozialpolitischer Sicht zu problematisieren, um sich des Interpretationsspielraums bewusst zu werden und eine kritische Haltung zu fordern.
2. Die Texte bringen auch den Reichtum der Kontexte zu Tage, mit denen sich die Angewandte Linguistik auseinandersetzt. Neben dem Sprachunterricht, der ein bewährtes Objekt der Analyse darstellt, wurden verschiedene andere Bereiche untersucht: Arbeitssitzungen in mehrsprachigen Situationen, Institutionen der Lehrer- und Lehrerinnenbildung, Universitäten etc. Das Feld der angewandten Sprachforschung ist noch weit, besonders vermutlich in einem mehrsprachigen Land wie der Schweiz, die zuweilen sogar als prädestiniertes Modell für derartige Untersuchungen angesehen wird und nur darauf zu warten scheint, noch eingehender unter die Lupe genommen zu werden.
3. Aus methodologischer Sicht scheinen neue Richtungen zu entstehen, die nicht nur darauf abzielen, die Kompetenzen zu beschreiben, die in einer bestimmten Zeit erreicht werden können oder sollen, sondern auch zu verstehen suchen, unter welchen Bedingungen sie entwickelt werden können und in welchen Kontexten sie allenfalls in Erscheinung treten. So werden beispielsweise Sprachbiografien dazu verwendet, Spuren sprachlicher Lernerfahrungen über eine längere Zeitspanne zu dokumentieren. Andere Beiträge greifen auf originelle Ansätze zurück: Vergleiche zwischen Lernenden unterschiedlicher Kompetenzniveaus, die zunehmend komplexere Diskursstrukturen von einem Niveau zum anderen aufzeigen; eine Studie des Übergangs zwischen Sekundarschule und Hochschule mittels einer ethnographischen Methode, die sich über mehrere Jahre erstreckt; Hinwendung der Forschungsarbeit zu neuen Studienobjekten wie der Medienkompetenz, der visuellen Literalität (die visuellen Modalitäten der Sprache

und des Wissens bzw. der Konzepte), welche eine unumgängliche Rolle einzunehmen scheint in der Wirklichkeit des Klassenzimmers, der Lehrmittelentwicklung und der Lehrpläne.

4. Einen besonders wichtigen Beitrag zur allgemeinen Theorie der Kompetenzen liefern die Texte, welche die starke Verbindung zwischen Kompetenzen und den Kontexten betonen, in denen sie mobilisiert werden und in denen sie als Performanz erst sichtbar werden. Sie müssten uns eigentlich wappnen gegen die Versuchung, den Kompetenzbegriff zu verdinglichen und uns einladen, über die Bedingungen und Kontexte nachzudenken, die das Auftreten und die Entwicklung von Kompetenzen erst fördern, dies sowohl bei Lernenden als auch bei Arbeitenden.
5. Schliesslich befassen sich einige Artikel mit der Entwicklung von Lernmaterialien, Werkzeugen und anderen Ressourcen für den Gebrauch in Schulen oder anderswo für das individuelle Lernen. Diese Beiträge erinnern unter anderen an das grosse A im Namen der organisierenden Vereinigung VALS-ASLA, dem A in der Angewandten Linguistik mit anderen Worten.

Auch wenn einige wesentliche Fragen der Grundlagenforschung noch weit davon entfernt sind, eine befriedigende Antwort zu finden, braucht das Feld der Praxis diese langsame und sorgfältige Arbeit, wenn sie den kompetenzorientierten pädagogischen und didaktischen Ansätzen Nachhaltigkeit verschaffen soll. Die Angewandte Linguistik spielt in dieser Hinsicht eine Schlüsselrolle, wenn sie sich dafür einsetzt, den Graben zwischen Forschung, Anwendung und dem alltäglichen Geschäft der Bildung zuzuschütten. Die zwei vorliegenden Bände des Bulletins nehmen einige der starken Momente des VALS-ASLA-Kolloquiums 2010 auf und zielen darauf ab, den Austausch zwischen diesen Domänen mittels Denkanstössen anzuregen. In der Tat arbeiten einige der Autorinnen und Autoren selbst an (Fach-) Hochschulen, unter anderem mit dem Mandat, Lernmaterialien für Unterricht und Weiterbildung zu entwickeln. Es bleibt also zu hoffen, dass der Austausch tatsächlich und weiterhin stattfindet und damit zur Transformation und Verbesserung verschiedener der angesprochenen Bereiche der Ausbildung und der Berufsausübung beizutragen vermag.

Jean-François de Pietro, Institut de recherche et de documentation pédagogique, Neuchâtel

Ingrid de Saint-Georges, Université du Luxembourg

Aleksandra Gnach, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Daniel Stotz, Pädagogische Hochschule Zürich

Eva Lia Wyss, Universität Zürich



# Les compétences langagières dans la formation et dans la vie professionnelle – Transitions et transformations

## Introduction

### Autour d'une notion-clé de la linguistique appliquée

Depuis que D. Hymes, reprenant et réorientant la dichotomie chomskyenne compétence / performance, a introduit sa fameuse notion de compétence communicative (1972, 1984), la compétence est assurément devenue une des notions-clés de notre domaine d'étude. Étendue depuis lors à tous les aspects du langage (compétence stratégique, pragmatique, phonologique, métalinguistique, etc.) et "oubliant" la référence initiale à la communication, elle occupe aujourd'hui le terrain des réflexions pédagogiques relatives à l'enseignement des langues en contexte scolaire ou professionnel. Il n'est qu'à penser, par exemple, au *Cadre européen commun de référence* (Conseil de l'Europe, 2001) ou, en Suisse, au projet HarmoS qui visait à définir des "standards de compétences" pour les principaux domaines d'études, dont la langue de scolarisation et les langues étrangères (CDIP, 2011). La revue de la VALS-ASLA a d'ailleurs consacré un numéro entier à cette question (84/2006), en l'abordant dans une perspective critique qui s'inscrit parfaitement dans le processus de révision et de redéfinition auquel cette notion a été soumise depuis quelques années, sous l'influence conjuguée de la sociolinguistique (Catellotti & Moore, 2011; Coste et al., 1997; Moore, 2011), de la psycholinguistique (Barkowski, 2003), de l'interactionnisme sociodiscursif (Bronckart, 1997), de l'analyse conversationnelle et des théories de la cognition située (Pekarek, 2005; Mondada, 2006), de la didactique (Bausch et al., 2003; Bronckart et al., 2005; Bronckart & Dolz, 1999; Coste, 2004; Coste, de Pietro & Moore, à paraître; Zydatis, 2005) et... de la linguistique appliquée bien sûr (Alderson, 2007; Castellotti & Py, 2002). En outre, comme le souligne Bronckart ici même, la conception de la notion de compétence a simultanément été influencée par un autre champ de recherche et d'intervention, celui du travail et de la formation des adultes (de Montmollin, 1986; Jobert, 2002; Le Boterf, 1994; Lévy-Leboyer, 1996; Samurçay & Pastré, 1995) qui s'inscrit certes lui aussi dans une perspective d'action formative, mais qui s'appuie sur des références théoriques tout à fait distinctes (Barbier, Berton & Boru, 1996; Durand & Filliettaz, 2009). La notion de compétence s'en est trouvée considérablement modifiée, diversifiée, parfois quelque peu obscurcie aussi. Globalement, on y retrouve toutefois le plus souvent des

dimensions théoriques et descriptives (description des compétences monolingues (HarmoS: CDIP, 2011; etc.) ou plurilingues (CARAP, 2011), description et modélisation des tâches en milieu professionnel (ROME, 1993, etc.), formatives (enseignement centré sur des tâches, redéfinition des objectifs d'apprentissage en termes de compétences, etc.), voire évaluatives (portfolios, validation des compétences, etc.).

De plus, du fait de l'importance croissante prise ces dernières années, à la fois à l'école et dans le monde du travail, par diverses activités fondées sur la "communication" (méthodes communicatives et "task-oriented", communication homme-machine, activités de service, etc.), les attentes et les exigences en termes de compétences langagières se sont considérablement transformées et accrues. Dans cette perspective se pose entre autres aujourd'hui la question de savoir jusqu'où les écoles doivent "s'adapter", à travers des mesures curriculaires par exemple, en vue de contribuer plus directement à la construction des différentes compétences communicatives nécessaires à la vie professionnelle. La volonté politique actuelle de définir des standards langagiers en termes de compétences et de tâches qu'on est en mesure d'effectuer, dès les premiers degrés de la scolarité, constitue l'expression la plus flagrante de cette évolution, tout en interrogeant l'école quant à ses finalités.

C'est pour prendre acte de ces évolutions que l'association suisse de linguistique appliquée a décidé de consacrer son colloque bisannuel aux *compétences langagières*. Mais il n'était pas question de, simplement, rouvrir la discussion à propos de cette notion – dont on pourrait assurément discourir sans fin. La volonté était de la confronter aux faits, aux situations dans lesquelles les compétences sont actualisées, et en particulier à des situations où elles sont mises à contribution de manière peut-être plus marquée – par exemple les *situations de transition* dans lesquelles des réorganisations s'avèrent le plus souvent nécessaires, inévitables, et conduisent à des *transformations*. La volonté était aussi de s'intéresser en priorité à deux contextes dont la pertinence pour la linguistique appliquée nous paraissait particulièrement forte et que nous souhaitions, subsidiairement, mettre en relation: la formation, de l'école obligatoire aux études supérieures et professionnelles, et le monde professionnel – qui, précisément, suscite l'occasion d'une transition forte au moment où les jeunes s'y engagent.

### **Aborder la notion de compétence dans des contextes spécifiques**

Ainsi, en s'intéressant à la problématique des compétences langagières dans la formation et au travail, le colloque souhaitait inciter à une réflexion, ancrée dans les nouvelles conceptualisations de cette notion, sur les *transitions* et *transformations* aujourd'hui à l'œuvre dans ces domaines, en particulier celles qui concernent le passage de l'oralité à la littéracie (importance croissante des

activités scripturales au travail par exemple), la réorganisation du répertoire (place et usage de différents registres, du "non standard" au "standard" par exemple) et son élargissement vers des pratiques plurilingues.

L'accent, ainsi, a été mis prioritairement sur les transformations telles qu'elles sont marquées dans le langage et telles qu'elles se manifestent dans les transitions d'un milieu, groupe, âge, degré scolaire, niveau de développement à un autre: entre école primaire et école secondaire, entre lycée et université, entre apprentissage et monde professionnel – autrement dit lorsque les écoliers deviennent des étudiants, les apprentis des travailleurs. Ce sont là, en effet, des moments où, tout à la fois, les compétences acquises s'avèrent cruciales pour s'orienter dans le milieu nouveau mais où elles sont amenées à se transformer pour s'adapter à ce nouveau milieu. De plus, les réorganisations et transformations qu'on observe alors ont simultanément des conséquences souvent importantes en termes d'identité, personnelle et sociale, et en termes des représentations que les acteurs construisent par rapport aux contextes dans lesquels ils sont en train de s'intégrer et aux langues (registres, variétés...) qui y ont (ou non) cours.

En rapport avec cette thématique, les propositions de communications ou de panels devaient s'inscrire dans l'un des trois axes suivants:

- a) *La transformation des contextes et les changements sociaux*: sur cet axe, il s'agissait d'observer l'impact des mutations sociales, culturelles, techniques, politiques sur les compétences langagières et la manière de les envisager. Comment les compétences langagières évoluent-elles dans les sociétés contemporaines? Comment les organisations politiques et éducatives les prennent-elles en compte et tentent-elles de les façonner?...
- b) *La transformation des personnes et des parcours de formation*: sur cet axe, on s'est intéressé aux transitions effectuées par les apprenants aux différents stades de leurs trajectoires biographiques. Comment ces transitions façonnent-elles et sont-elles façonnées par les compétences langagières? Comment les parcours de formation, qu'ils soient scolaires ou extrascolaires, permettent-ils de construire des compétences langagières?...
- c) *La transformation des concepts et des méthodes*: sur cet axe, enfin, il devait être question des transformations concernant la manière d'envisager, sur le plan théorique et méthodologique, le concept de compétence dans le champ de la linguistique appliquée. Après les débats fondateurs des années 70 et le succès croissant de la notion de compétence communicative, quelles mutations sont perceptibles aujourd'hui? Comment penser les dimensions dynamiques de la compétence langagière? Quels outils développer pour en rendre compte?...



Le colloque – organisé conjointement par l'Association et le *Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik* (ZHSF) – a permis, ainsi, de donner un aperçu des résultats actuels de recherches issues de la linguistique et de la didactique, et d'esquisser de nouvelles pistes pour un usage opératoire et stimulant de cette notion.

### **Le contenu des deux volumes du Bulletin**

Lors du colloque, qui réunissait près de 200 participants, 5 conférences plénières, 19 symposiums, 37 communications et divers posters ont été présentés. Toutes ces interventions n'ont bien sûr pas pu être reprises dans les deux volumes du Bulletin. Certain-e-s participant-e-s, pour des raisons diverses, n'ont pas souhaité publier leur intervention; quelques-uns des textes soumis pour la publication n'ont pas été retenus par le Comité de lecture. Au final, outre cette introduction, les deux volumes réunissent 15 contributions, 6 dans le premier, 9 dans le second. Chaque volume est organisé autour des conférences plénières, celles de Bronckart et de Lehnen pour le premier, celle de S. Günthner pour le second<sup>1</sup>. Les 12 autres contributions sont dès lors réparties en fonction de leur proximité avec les trois textes qui ouvrent les deux volumes.

#### *Le volume I*

Le texte de **Jean-Paul Bronckart** (*La formation aux compétences langagières: pour un réexamen des rapports entre langue et discours*), qui ouvre donc la publication, propose une réflexion particulièrement serrée à propos de ce que sont les compétences, à l'intersection entre langue et discours, entre apprentissages notionnels et pratiques. Relevant les contradictions que recèle la notion de compétence et plaidant pour que l'acception retenue soit liée à des capacités d'ordre procédural et praxéologique, inscrites dans l'action, il remet en question les conceptions qui seraient par trop centrées sur des savoirs pratiques et qui négligeraient les connaissances. Dans sa conclusion, il se demande à quelles conditions une formation aux compétences langagières est possible, en relevant les enjeux et les défis que cette notion pose tant du point de vue social et politique, que du point de vue de la formation des enseignants ou de celui des apprentissages des élèves.

L'autre texte qui ouvre et organise le premier volume est celui de **Katrin Lehnen** (*Medienspezifische Schreibkompetenz. Forschungsdesiderate und didaktische Perspektiven*). Il porte sur un domaine "classique", les compétences d'écriture, mais en les focalisant sur celles qui concernent les "nouvelles" médiatisations de l'écriture – par exemple l'écriture collaborative à distance de produits textuels multimodaux ("wikis"). Ce faisant, l'auteure ouvre

---

<sup>1</sup> Deux des conférences n'ont malheureusement pas pu être intégrées dans cette publication.

la réflexion sur la question des transformations que subissent nos pratiques usuelles d'écriture et s'interroge sur les conséquences de ces transformations en termes de recherche et d'enseignement. Elle met ainsi à jour diverses possibilités d'intégration dans le contexte scolaire de telles médiatisations, encore insuffisamment exploitées dans une perspective didactique.

Les textes qui suivent s'inscrivent donc dans ces deux orientations.

Confirmant en cela l'existence de deux traditions dans la conception des compétences, **Ecaterina Bulea** (*Compétence langagière et compétence professionnelle: éléments pour une approche intégrée*) constate tout d'abord, dans la perspective d'une théorie de l'action, l'absence de toute dimension langagière dans les définitions de la compétence professionnelle et, parallèlement, la présence certes de plus en plus forte de dimensions praxéologiques dans les approches centrées sur le langage, mais dans une praxéologie qui peine à prendre en compte l'activité professionnelle dans sa globalité. Dès lors, sur la base d'une réflexion sur les interactions entre les diverses formes de médiation en jeu dans ces deux domaines, l'auteure présente une conception intégrée des compétences professionnelles et langagières et quelques pistes en vue de la formation.

**Christian Efing** (*Gesprächskompetenz am Übergang von der allgemeinbildenden Schule in die Ausbildung*) s'intéresse aux compétences langagières qui seraient nécessaires au moment de quitter l'école obligatoire et d'entamer une formation professionnelle. Relevant les situations de conversation auxquelles un apprenti est confronté pendant sa formation professionnelle dans une grande entreprise, il aboutit ainsi au constat que les jeunes quittant le système scolaire ne seraient pas suffisamment préparés aux exigences communicatives de la formation professionnelle. Mais il défend l'idée qu'un enseignement de langue formateur – d'allemand en l'occurrence – est possible et qu'il n'est pas du tout en opposition à d'autres objectifs pédagogiques (tels le développement personnel) – autrement dit qu'un tel enseignement peut servir au développement des compétences discursives attendues aussi bien qu'à l'épanouissement personnel des élèves. L'auteur s'attaque ainsi à l'une de ces transitions problématiques, objet de nombreuses critiques de la part du monde professionnel, celle entre l'école et le monde professionnel, en faisant des propositions concrètes quant à la manière de la préparer.

Tous deux liés à un même projet de recherche, les textes suivants concernent la formation supérieure et portent sur les compétences d'écriture d'étudiants en lien avec les disciplines et avec la visée – professionnalisante ou non – de la formation, deux éléments contextuels qui définissent le genre d'écrit qu'ils sont amenés à produire et, si possible, maîtriser.

Travaillant sur la base d'un questionnaire adressé aux étudiants de cinq disciplines de Sciences Humaines de la première à la cinquième année, dans un cadre universitaire ou de formation des enseignants (IUFM), le texte de **Bertrand Daunay & Dominique Lahanier-Reuter** (*Les genres d'écrits dans la formation supérieure: étude comparative en formation professionnelle d'enseignants et en formation universitaire générale*) met en évidence les différences et les similitudes concernant les genres de textes demandés, leurs normes explicites et implicites, les pratiques d'écriture et de réécriture des étudiants, les pratiques d'accompagnement qui sont mises en place pour leur venir en aide et l'efficacité perçue de ces aides. Il apparaît ainsi que les lieux institutionnels produisent des clivages importants en matière d'écrits emblématiques, mais aussi de conception de la norme ou de pratiques mises en œuvre, comme la réécriture par exemple. Mais – rejoignant ainsi d'une certaine manière le constat de Eging –, les auteurs remarquent aussi que les écrits nouveaux, quels qu'ils soient, qui n'ont pas été pratiqués auparavant posent problème pour tous les étudiants (université et IUFM).

Le second texte, de **Isabelle Delcambre & Dominique Lahanier-Reuter** (*Continuités et ruptures dans les pratiques d'écriture à l'université: l'exemple de cursus en Sciences Humaines*), vient compléter et, en quelque sorte, confirmer le premier. Se fondant sur une conception de l'écriture en termes de genres de discours, les auteures examinent en effet comment se présentent les attentes de diverses disciplines (lettres et sciences humaines) concernant les compétences rédactionnelles et mettent en évidence d'importantes différences, en particulier dans les types d'écrit privilégiés. Les enseignements de lettres, mettant au premier plan la dissertation et le commentaire de texte, montrent ainsi une forte continuité avec ce qui se passe dans l'enseignement secondaire, alors que les sciences humaines vont vers une diversification plus grande des textes, mais avec une clarification plutôt lente des attentes qui les concernent. De tels résultats militent ainsi pour un enseignement continué de l'écriture à l'université, car de simples cours généraux de remédiation ou de mise à niveau en première année ne sauraient suffire pour préparer les étudiants à s'intégrer – en s'en appropriant les normes et les pratiques – dans ce qui apparaît comme de véritables communautés de discours.

### *Le volume II*

Le second volume, inauguré par la contribution de Susanne Günthner, s'articule autour de deux axes prioritaires: ce qu'on pourrait dénommer la *compétence variationnelle*, d'une part, qui renvoie aux compétences que nous développons dans les diverses variétés langagières – plus ou moins "standards" – auxquelles nous sommes confrontés, à l'école par exemple, et à ce qui pourrait / devrait être fait afin que notre compétence langagière globale intègre certaines de ces variétés; la *compétence plurilingue* d'autre part, envisagée sous divers angles, de sa mise en pratique dans des contextes

professionnels (Mondada & Oloff) à ses manifestations, en termes de maîtrise, de représentations, d'identité, liées à des parcours de vie.

Se fondant sur de nombreux exemples, **Susanne Günthner** (*Übergänge zwischen Standard und Non-Standard – welches Deutsch vermitteln wir im DaF-Unterricht?*) s'intéresse à la manière dont l'enseignement d'une langue seconde ou étrangère – l'allemand en l'occurrence – prend en compte certaines formes orales non-standards dans un contexte qui reste lourdement fondé sur l'écrit. Elle constate que ces formes non standards restent largement méconnues et insuffisamment réfléchies. Selon elle, cela pose problème pour l'enseignement, car les élèves apprennent à l'école un allemand qui n'est pas parlé sous cette forme, voire que personne ne parle, les enseignants se référant bien trop fortement à une norme écrite. Se pose dès lors la question de savoir quel allemand enseigner et s'il ne faudrait pas aussi faire une place aux formes "non-standards"?

Le texte de **Lorenza Mondada et Florence Oloff** (*Gestion de la participation et choix de langue en ouverture de réunions plurilingues*) propose une description minutieuse, dans la perspective de l'analyse conversationnelle et de l'ethnométhodologie, de l'ouverture d'une réunion de travail internationale et de la manière de gérer les choix de langue. L'analyse montre que les personnes présentes traitent le choix de langue comme une prise de décision négociée et soutenue par les participant-e-s dans leurs comportements. Le *chairman*, par exemple, s'oriente de manière incarnée (par les regards, les postures corporelles, les déplacements dans la salle) vers différentes catégories présentes (telles que "anglophone", "anglophone comprenant le français", "francophile", etc.). Tout choix de langue est traité comme facilitant ou excluant la participation des uns et des autres et des solutions alternatives sont explorées pour résoudre les problèmes qui peuvent en découler. Une telle analyse met particulièrement bien en évidence certains aspects de la compétence plurilingue qui permettent aux participants de gérer la communication dans de tels contextes plurilingues. Elle apporte ainsi une importante contribution à la compréhension de cette entité bien abstraite que recouvre parfois la notion de compétence plurilingue.

S'inscrivant dans la réflexion ouverte par S. Günthner, **Evelyn Ziegler** (*Subsistente Normen und Sprachkompetenz: ihre Bedeutung für den Deutschunterricht*) constate que la confusion constatée dans l'école allemande à propos des normes est non seulement préjudiciable aux élèves mais que les enseignants s'en trouvent eux aussi gênés dans leurs compétences d'action professionnelles, tendant alors à considérer tous les écarts aux normes standards comme les signes d'un déficit langagier. L'auteure considère dès lors que, afin de relever au mieux le défi auquel ils sont confrontés, les enseignants devraient absolument disposer de connaissances disciplinaires de haut niveau afin de mieux percevoir les limites des standards et mieux

comprendre les normes – implicites ("subsistent") – qui structurent les usages effectifs, et non-conscients, de la langue quotidienne.

La contribution de **Doris Grütz** (*Testen sprachlicher Kompetenzen von Lehramtsstudierenden – Ergebnisse im Lichte sprachlichen Wandels*) vise précisément à mieux saisir la compétence linguistique des futurs enseignants à la Haute École pédagogique de Zurich (PHZ), au moment où ils entament leurs études. Tous les étudiants sont en effet évalués afin de vérifier qu'ils possèdent une connaissance suffisante de la langue, car il s'agit là d'un prérequis pour la formation d'enseignant primaire ou secondaire. Cet examen porte d'une part sur les compétences formelles en grammaire, sémantique lexicale et orthographe, d'autre part sur l'usage de la langue dans le cadre d'une rédaction écrite. Les données mettent en évidence des formes langagières en évolution, qui reflètent les changements intervenant dans la communauté langagière germanophone, ainsi que, dans certaines zones du système, une insécurité relative aux normes de référence – confirmant ainsi le processus de changement que connaissent aujourd'hui les normes langagières et le flou qui en découle dans le contexte de la formation.

Basée sur une vaste étude conduite à la Haute École pédagogique de Berne, l'étude de **Nora Dittmann-Domenichini, Jeannine Khan-Boi, Stéphane Rösselet et Romano Müller** (*Sprache(n) – Schule(n) – Schulsprache(n). Ressourcen und Risikofaktoren auf dem Weg zu schulsprachlicher Kompetenz*) s'intéresse aux déterminants sociaux qui influent sur le développement langagier scolaire d'élèves mono- et plurilingues et qui rendent compte de l'émergence de différences au niveau des compétences des élèves. Mettant en évidence l'impact de variables telles que le soutien familial, le texte ouvre d'intéressantes pistes de réflexion pour une action concrète visant à combattre les carences observées chez certains de ces élèves mono- et bilingues.

Cet article offre ainsi une transition entre les textes qui traitent de la variation *intra*linguistique (normes, standard et non standard...), de la manière dont celle-ci est prise en compte dans le contexte scolaire et dont elle se répercute, de manière socialement marquée, dans les compétences des élèves et les textes qui s'intéressent à la variation *inter*linguistique et aux compétences plurilingues. Parmi ceux-ci, les deux premiers concernent directement des situations de transitions entre les études secondaires et ce qui leur fait suite dans le parcours de jeunes Bulgares et Canadiens.

Le texte de **Sophie Babault** (*Filières bilingues et trajectoire biographique des élèves: une continuité sociolinguistique? Le cas des filières bilingues francophones en Bulgarie*) examine l'impact d'un enseignement bilingue sur le parcours ultérieur des élèves. Il s'appuie sur une étude longitudinale menée auprès de 346 élèves ou anciens élèves de filières bilingues francophones en Bulgarie. Les résultats de l'enquête suggèrent l'existence d'une *continuité*

*sociolinguistique* entre la langue de la filière bilingue et les pratiques extra-scolaires, continuité se prolongeant au-delà de la fin de la scolarité secondaire pour un grand nombre d'élèves, et un impact sensible de la fréquentation d'une filière bilingue sur les trajectoires sociolinguistiques des élèves, une proportion importante d'entre eux fréquentant ensuite des filières universitaires francophones (économie, chimie, etc. en français) ou faisant leurs études dans un pays francophone. L'auteure montre en outre que la notion de pré-détermination ne permet pas d'expliquer l'ensemble des trajectoires, ce qui implique que, pour un certain nombre d'élèves, la filière bilingue a joué pleinement son rôle de médiateur sociolinguistique.

La contribution suivante, de **Sylvie Lamoureux** (*D'élève à étudiant: identité et compétences linguistiques et expériences de transition de jeunes francophones en milieu minoritaire en Ontario (Canada)*), s'inscrit dans une perspective comparable – mais dans un contexte très différent et selon des méthodes différentes (étude ethnographique) – puisqu'elle s'intéresse elle aussi aux conséquences d'une première formation bilingue sur la suite du parcours de formation de jeunes francophones de l'Ontario en transition de l'école secondaire de langue française dans des établissements postsecondaires bilingues et anglophones. L'auteure s'intéresse en particulier aux conséquences des choix de ces jeunes quant au type d'établissement fréquenté sur leur identité linguistique et sur le maintien de compétences langagières en français.

A des fins pratiques et en se basant sur des productions écrites d'élèves, **Ulrike Behrens & Michael Krelle** (*Schülertexte beurteilen im Licht von Bildungsstandards, Kompetenzrastern und Unterrichtsalldag*) ont élaboré une modélisation de la compétence écrite au secondaire I et, sur cette base, construit des catégories devant permettre d'évaluer de manière fiable les textes d'élèves. Une telle approche offre aux enseignants des pistes d'utilisation concrètes et rend plus visible pour les élèves ce qui est attendu d'eux ainsi que les domaines dans lesquels ils rencontrent des difficultés et où ils doivent faire des efforts particuliers.

Par cette approche, les auteurs veulent aussi éviter les formes d'évaluation trop vagues et générales, qui laissent croire qu'il existerait une sorte d'essence du texte, indépendamment des motivations et contextes concrets qui suscitent l'activité d'écriture. En mettant ainsi l'accent sur la contextualisation de l'écriture – et des attentes normatives qui lui sont attachées –, ils s'inscrivent parfaitement dans la perspective illustrée par les textes de Daunay & Lahanier-Reuter et Delcambre & Lahanier-Reuter.

Enfin, **Annika Kolb** (*Sprachliches Können demonstrieren – Lernaufgaben für die Primar- und Sekundarstufe*) présente les premiers résultats d'un projet de développement portant sur la transition du primaire au secondaire en Allemagne. Au centre de son travail, qui porte sur l'enseignement de l'anglais

comme langue étrangère, figure le développement de tâches d'apprentissage qui puissent être utilisées pour le diagnostic des compétences acquises dans les premiers degrés tout en renforçant la coopération et la continuité méthodologique entre les deux contextes institutionnels. La problématique de la transition d'un niveau scolaire à l'autre se manifeste surtout dans des divergences entre les cultures d'enseignement / apprentissage. Les compétences acquises par les élèves du primaire dans les domaines de la compréhension auditive et de la prononciation risquent par exemple ainsi de ne pas être reconnues au secondaire. L'élaboration d'activités "ponts" pourrait favoriser selon l'auteure une coopération plus importante entre les enseignants du primaire et du secondaire ainsi qu'à un meilleur équilibre entre les démarches didactiques mises en œuvre.

### **Un état des lieux contextualisé**

Comme on peut le voir à la lecture de cette introduction, ces deux volumes du Bulletin permettent de faire état de manière concrète, contextualisée, des réflexions et études en cours à propos des compétences langagières – un domaine-clé de la linguistique appliquée et de la didactique des langues –, en particulier lorsque celles-ci sont soumises à transformation dans des situations de transition.

De nombreuses questions sont abordées, en lien avec des transitions et des transformations, à propos des relations entre théorie et pratique, des modalités diverses de passage du présentiel au virtuel et de la prise en compte – en termes de compétences – des nouvelles modalités de communication, des conséquences identitaires des changements concernant les compétences langagières, etc.

Divers "terrains" – étudiés selon des méthodologies diverses (observation, entretiens, enquêtes par questionnaire, études de corpus, etc.) – ont été pris en compte qui mettaient en jeu de manière privilégiée de telles transitions et transformations entre différents milieux, groupes, âges, degrés scolaires, niveaux de développement: par exemple entre école primaire et école secondaire, entre lycée et université, entre apprentissage et monde professionnel – autrement dit lorsque les écoliers deviennent des étudiants, les apprentis des travailleurs... C'est dans ces moments, en effet, que les compétences doivent en quelque sorte être restructurées pour affronter la nouvelle situation et que, en retour, la manière dont elles sont transformées nous informe des processus transitionnels en cours.

La vaste palette des contributions proposées dans ces deux volumes confirme en même temps le fait que les processus en jeu dans le développement et l'usage des compétences sont très fortement liés aux contextes dans lesquels ils se déroulent, et influencés par des facteurs multiples tels que les degrés scolaires, les types de formation, les disciplines, les supports de la

communication (nouvelles médiatisations, parole / écriture...), l'environnement familial, la configuration interactionnelle, etc. Le jeu de tous ces éléments est particulièrement complexe et encore mal connu. D'un point de vue théorique et méthodologique, on constate encore un manque de données, d'instruments et de modèles qui nous permettraient de saisir la nature et toute l'étendue des changements qui ont lieu au cours de l'acquisition – ou, bien sûr, de la perte – de compétences.

Les contributions apportent néanmoins un nombre important de données nouvelles, parfois intrigantes, et de connexions entre elles. Voici, par conséquent, quelques-uns des principaux enseignements qu'on peut retirer de ces textes?

1. Ils permettent de remettre en perspective la notion de compétence, entre autre en replaçant sur le devant de la scène les enjeux politiques, sociaux, économiques qui sont liées à cette notion. Par exemple, lorsque ils sont définis en termes de (standards de) compétences, les objectifs d'apprentissage définissent ce que certains groupes de sujets doivent atteindre, en leur ouvrant divers chemins pour y parvenir et en leur fournissant si possible les moyens dont ils ont besoin pour ce faire. Mais le plus souvent, de tels standards représentent aussi un outil d'exclusion, pour ceux des membres de la communauté qui ne peuvent "prouver" leur maîtrise des compétences listées dans le curriculum ou dans le cadre de référence... On voit ici la nécessité, d'un point de vue social, de problématiser cette notion, de garder à l'esprit la diversité des interprétations de cette notion et d'adopter une posture critique envers elle.
2. Ils mettent également en évidence la richesse des contextes dans lesquels la linguistique appliquée s'investit. Outre la classe de langue, qui constitue un objet traditionnel d'analyse, plusieurs autres domaines ont fait l'objet d'investigations: réunions de travail en contexte multilingue, instituts de formation des maitres, universités, etc. Le champ de la linguistique appliquée est encore vaste – tout particulièrement, peut-on supposer, dans un pays multilingue comme la Suisse, qui a parfois même été considéré comme un modèle pour de telles études! – et n'attend que d'être défriché plus en profondeur.
3. Dans une perspective méthodologique, des orientations nouvelles semblent émerger qui visent non seulement à décrire les compétences qui peuvent ou devraient être atteintes en un temps donné, mais aussi à mieux comprendre les conditions sous lesquelles elles peuvent être développées et les contextes dans lesquels elles émergent. Ainsi, les biographies langagières ont été utilisées comme un moyen de documenter et tracer les expériences d'apprentissages sur le long terme. D'autres contributions font recours à des approches originales: comparaisons entre groupes d'apprenants à différentes niveaux de compétences afin d'illustrer la



complexification progressive du discours d'un niveau à l'autre; étude de la transition entre l'école secondaire et l'université au moyen d'une approche ethnographique conduite sur plusieurs années; orientation des travaux vers de nouveaux objets tels la compétence "médiatique", la "littéracie visuelle" (modalités visuelles du langage et des connaissances / concepts) qui semblent prendre une importance incontournable pour la réalité des classes, pour la conception des moyens d'enseignement et des curricula...

4. Les contributions qui mettent particulièrement en évidence la force des liens qui unissent les compétences et les contextes dans lesquels elles se manifestent et dans lesquels elles sont susceptibles de se donner à voir à travers des performances constituent un apport important à la théorie générale des compétences. Elles doivent en particulier nous prévenir contre toute tentation de réification des compétences et nous inviter à réfléchir aux conditions et contextes qui en favorisent l'émergence et le développement chez les apprenants aussi bien que chez les travailleurs.
5. Enfin, diverses contributions concernent le développement d'outils, de ressources et de matériaux à même d'être utilisés en classe ou ailleurs – en nous rappelant ainsi que la lettre A de linguistique appliquée – et de VALS-ASLA! – n'était pas usurpée...

Quand bien même certaines questions de la recherche fondamentale sont encore loin de recevoir une véritable réponse, le champ des pratiques a besoin de ce travail lent et minutieux pour donner de la consistance aux approches pédagogiques fondées sur les compétences. La linguistique appliquée joue un rôle fondamental à cet égard en tentant de combler le fossé entre les recherches, les applications et la gestion au quotidien de la formation. Ces deux numéros du Bulletin, en reprenant quelques moments forts du colloque 2010 de la VALS-ASLA, ont pour but de fournir quelques matériaux, en concrétisant les échanges entre ces diverses instances. En effet, nombre des auteurs travaillent eux-mêmes dans des instituts de sciences appliquées où ils ont mandat de développer des outils pour l'enseignement et la formation. On peut espérer ainsi que les échanges ont vraiment lieu et qu'ils sont de nature à transformer – et améliorer – différents domaines de la formation et de la vie professionnelle.

Jean-François de Pietro, Institut de recherche et de documentation  
pédagogique, Neuchâtel

Ingrid de Saint-Georges, Université du Luxembourg

Aleksandra Gnach, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Daniel Stotz, Pädagogische Hochschule Zürich

Eva Lia Wyss, Universität Zürich

## **Literatur Bibliographie**

- Alderson, J. C. (2007): The CEFR and the Need for More Research. In: *The Modern Language Journal*, 91, 659-663.
- Barbier, J. M, Berton, F. & Boru, J. J. (éds.): *Situations de travail et formation*. Paris (L'Harmattan).
- Barkowski, H. (2003): Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen (GERR) – ein "Wolf im Schafspelz"? In: K. Petzold & V. Woest (Hg.), *Leistung und Leistungsbewertung*. Jena (Friedrich-Schiller-Universität) (= Beiträge des Zentrums für Didaktik, Bd. 2), 203-213.
- Bausch, K.-R., Christ, H., Königs, F., Rank, G. & Krumm, H.-J. (Hg.) (2003): *Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen in der Diskussion*. Arbeitspapiere der 22. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen (Narr) (= Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik).
- Bronckart, J.-P. (1997): *Activité langagière, textes et discours. Pour un interactionisme socio-discursif*. Paris (Delachaux et Niestlé).
- Bronckart, J.-P. & Dolz, J. (1999): La notion de compétence: quelle pertinence pour l'étude de l'apprentissage des actions langagières? In: J. Dolz & E. Ollagnier (éds.), *L'énigme de la compétence en éducation*. Bruxelles (De Boeck), 27-44.
- Bronckart, J.-P., Bulea, E. & Pouliot, M. (éds.) (2005): *Repenser l'enseignement des langues: comment identifier et exploiter les compétences*. Lille (Presses du Septentrion).
- Bulletin VALS-ASLA 84 (2006): *La notion de compétence: études critiques* (L. Mondada & S. Pekarek Doehler Eds.).
- CARAP (2011): *Un cadre de référence pour les approches plurielles*. Graz (Centre européen pour les langues vivantes - CELV). [<http://carap.ecml.at/Projectdescription/tabid/406/language/fr-FR/Default.aspx>]
- Castellotti, V. & Moore, D. (2011): La compétence plurilingue et pluriculturelle. Genèses et évolutions. In: P. Blanchet & P. Chardenet (éds.), *Guide pour la recherche en didactique des langues et cultures. Approches contextualisées*. Paris (Éditions des archives contemporaines), 241-252.
- Castellotti, V. & Py, B. (éds.) (2002): *La notion de compétence en langue*. Lyon (ENS Editions, collection *Notions en Questions*, 6) ([www.coe.int/lang/fr](http://www.coe.int/lang/fr)).
- Coste, D. (2004): De quelques déplacements opérés en didactique des langues par la notion de compétence plurilingue. In: A. Auchlin, M. Burger, L. Filliettaz, A. Grobet, J. Moeschler, L. Perrin, C. Rossari & L. de Saussure (dir.), *Structures et discours: mélanges offerts à Eddy Roulet*. Québec (Nota Bene), 67-85.
- Coste, D., Moore D. et Zarate G. (1997): *Compétence plurilingue et pluriculturelle. Vers un Cadre Européen Commun de référence pour l'enseignement et l'apprentissage des langues vivantes*, Strasbourg (Éditions du Conseil de l'Europe. Disponible en ligne: [http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Publications\\_FR.asp#P465\\_26519](http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Publications_FR.asp#P465_26519)).
- Coste, D., de Pietro J.-F. & D. Moore (à paraître): Hymes et le palimpseste de la compétence de communication: De la notion de communicative competence à celle de compétence plurilingue. À propos de quelques tours, détours et retours en didactique des langues. In: *Langages et Sociétés*.
- De Montmollin, M. (1986): *L'intelligence de la tâche*. Berne (Peter Lang).
- Durand, M. & Filliettaz, L. (2009): *Travail et formation des adultes*. Paris (PUF).
- EDK/CDIP (2011): *Compétences fondamentales pour la langue de scolarisation. Standards nationaux de formation adoptés par l'Assemblée plénière de la CDIP le 16 juin 2011*. Grundkompetenzen in der Schulsprache. ([http://edudoc.ch/record/96791/files/grundkomp\\_schulsprache\\_d.pdf](http://edudoc.ch/record/96791/files/grundkomp_schulsprache_d.pdf)).

- Europarat/Conseil de l'Europe (2001): Un cadre européen commun de référence pour les langues: apprendre, enseigner, évaluer. Strasbourg (Conseil de l'Europe, Division des Politiques linguistiques).
- Hymes, D. (1972): On Communicative Competence. In: J. B. Pride & J. Holmes J. (eds.), *Sociolinguistics*. Harmondsworth (Penguin Books), 269-293.
- Hymes, D. (1984): Vers la compétence de communication. Paris, Crédif-Hatier (Langues et Apprentissage des Langues).
- Jobert, G. (2002): La professionnalisation entre compétence et reconnaissance sociale. In: M. Altet, L. Paquay & Ph. Perrenoud (éds.), *Formateurs d'enseignants. Quelle professionnalisation?* Bruxelles (De Boeck), 248-260.
- Le Boterf, G. (1994): De la compétence. Essai sur un attracteur étrange. Paris (Editions d'organisation).
- Lévy-Leboyer, C. (1996): La gestion des compétences. Paris (Editions d'organisation).
- Macha, J. (1991): *Der flexible Sprecher*. Köln (Böhlau).
- Mondada, L. (2006): La compétence comme dimension située et contingente, localement évaluée par les participants. In: *Bulletin VALS-ASLA*, 84, 83-119.
- Moore, D. (2011): Plurilinguismes, territoires, trajectoires: Des compétences aux identités plurilingues. In: *Cahiers de l'ILOB*, 2, 19-34.
- Pekarek Doehler, S. (2005): De la nature située des compétences en langue. In: J.-P. Bronckart, E. Bulea & M. Pouliot (éds.), *Repenser l'enseignement des langues: comment identifier et exploiter les compétences*. Lille (Presses du Septentrion), 41-68.
- ROME (Répertoire opérationnel des métiers et emplois) (1993): Agence nationale pour l'emploi. [<http://www.anpe.fr/espacecandidat/romeligne/RliIndex.do>].
- Samurçay, R. & Pastré, P. (1995): La conceptualisation des situations de travail dans la formation des compétences. In: *Education permanente*, 123, 13-31.
- Steinig, W. / Huneke, H.-W. (2004): *Sprachdidaktik Deutsch. Eine Einführung*. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin (Erich Schmidt).
- Zydatiř, W. (2005): *Bildungsstandards und Kompetenzniveaus im Englischunterricht. Konzepte, Empirie, Kritik und Konsequenzen*. Frankfurt a.M. (Lang).